

## **Analyse der Leseschwierigkeit eines literarischen Textes**

Textgrundlage: Siegfried Lenz: Die Nacht im Hotel. In: Werner Bellmann (Hg.): Klassische deutsche Kurzgeschichten. Stuttgart 2003. S.69-74.

Die folgende Analyse der im Jahre 1949 entstandenen Kurzgeschichte „Die Nacht im Hotel“ von Siegfried Lenz untersucht anhand ausgewählter Kriterien, wie anspruchsvoll der Text als Lesetext im Literaturunterricht einzustufen ist. Nach einer kurzen Klärung des Inhaltes und einem Deutungsansatz der Kurzgeschichte werden die Kriterien von Juliane Köster<sup>1</sup> als Grundlage dienen, um dessen Schwierigkeit zu beurteilen. Im Folgenden werden weitere Anregungen zur Einstufung der Schwierigkeit von Texten gegeben.

Die Kurzgeschichte „Die Nacht im Hotel“ handelt von Herrn Schwamm, einem besorgten Vater, der große Mühen auf sich nimmt, um seinem verzweifelten Sohn eine Freude zu machen. Der Sohn ist schwer niedergeschlagen, weil er jeden Morgen dem vorbeifahrenden Morgenzug winkt, aber keiner der Passagiere seine Geste erwidert. Schwamm will selbst den morgendlichen Zug nehmen, um so dem Jungen zuwinken zu können. Er verbringt die Nacht trotz finanzieller Einschränkungen in einem Hotelzimmer in der Nähe des Bahnhofs, muss sich dabei aber notgedrungen ein Doppelzimmer mit einem Fremden teilen. In der Dunkelheit des Zimmers kommen Schwamm und der Fremde ins Gespräch, ohne sich je gesehen zu haben. Der Fremde, ein offensichtlich verbitterter Invalide, der auf Krücken angewiesen ist, wundert sich über Schwamms Idee. Er hasst Kinder, weil seine Frau im Kindbett starb, und versucht, Schwamms Vorhaben schlecht zu reden. Dieser hält trotzdem an seinem Plan fest. Als Schwamm am nächsten Morgen aufwacht, muss er erschrocken feststellen, dass es die Abfahrt des Zuges verpasst hat. Der Fremde ist spurlos verschwunden. Zu Hause findet Schwamm seinen freudestrahlenden Sohn vor, der ihm erzählt, dass ein Mann mit Gehstock ihm an diesem Morgen aus dem Zug gewunken habe.

---

<sup>1</sup> Köster, Juliane: Wodurch wird ein Text schwierig? Ein Test für die Fachkonferenz. In: Deutschunterricht 5 (2005), S.34-39.

Die Kurzgeschichte wird heterodiegetisch und intern fokalisiert aus der Sicht von Herrn Schwamm erzählt. Der eher zurückhaltende Schwamm zeigt sich sehr verunsichert, als klar wird, dass er sich das Zimmer mit einem Fremden teilen muss: Im Gespräch mit dem Nachtportier des Hotels redet er verlegen und unnötig ausschweifend um die Sache herum („[...]Leute, mit denen man eine Nacht verbringt, könnte man doch fast Partner nennen[...]“) und auch sein anfängliches Zögern vor der Zimmertür, welches schnell in Panik umschlägt, als er jemanden kommen hört, zeigen seine Unsicherheit. Im Gespräch mit dem Fremden verfliegt diese Unsicherheit zwar ein <sup>W</sup>Wenig, aber als er sein Vorhaben als „den merkwürdigsten Grund, den in Mensch je hatte, um in die Stadt zu fahren“ beschreibt, werden seine fehlende Überzeugung und seine Zurückhaltung erneut deutlich. Auch wenn Schwamm im Gespräch mit dem Fremden als emotionaler und fürsorglicher Vater dargestellt wird, der mit dem Fremden sehr offen über seine Sorgen und Ängste redet, ist seine Ausdrucksweise dabei immer höflich, vorsichtig und gediegen. Er wiederholt sich häufig, dreht sich mit seiner ausschweifenden Ausdrucksweise <sup>z</sup>im Kreis („Ich wollte Ihnen sagen, warum ich hier bin, hier bei Ihnen, in diesem Zimmer.“), und schafft es nicht so recht, auf den Punkt zu kommen. Sein Redebedarf scheint zwar hoch zu sein, aber er drückt sich so zurückhaltend aus, dass der Fremde immer weiter nachfragen muss. Endgültig gebrochen wird Schwamms Überzeugung, als der Fremde seinen Plan scharf kritisiert und ihn als Betrug am eigenen Sohn bezeichnet. Schwamm geht darauf nicht weiter ein und bricht das Gespräch an dieser Stelle ab. Er fährt den Fremden an, was er sich denn erlaube, aber im Grunde zeigt diese eingeschnappte Reaktion, dass er verzweifelt ist und seinen Plan nochmals überdenkt.

Die Haltung des Vaters seinem Sohn gegenüber ist ambivalent: Er bezeichnet den Jungen zwar einerseits als „Bengel“ und „Lausejunge“, andererseits beschreibt er ihn auch als „sensibel, mimosenhaft“ und sorgt sich um dessen „Glasseele“, die seine Frau und er in Gefahr sehen. Schwamm opfert seine Zeit und sein knapp bemessenes Geld, um seinem Sohn ein positives Erlebnis zu ermöglichen und ihm dadurch seine Lebensfreude zurückzugeben. Das macht ihn einerseits zum Gewinner, weil er Selbstlosigkeit und ein gutes Herz beweist. Andererseits wird Schwamm gleichzeitig zum Verlierer der Geschichte und zu einer Art Antiheld, da sein heldenhaftes Vorhaben kläglich daran scheitert, dass er schlichtweg seinen Einsatz verschläft. Der Sohn bekommt zwar im Endeffekt den erhofften Schub an positiver Energie, aber es ist nicht Schwamm selbst, der die Heldentat durchführt.

Stattdessen kommt hier der Fremde Zimmernachbar von Herrn Schwamm ins Spiel, der ein großes Interesse an dessen Problem zeigt. Auch wenn er sich nicht ausschweifend am Dialog beteiligt, will er unbedingt wissen, was mit Schwamms Sohn nicht stimmt. Er vermutet anfänglich schlimme Krankheiten und Leiden, fragt mehrfach, ob der Junge im Krankenhaus läge oder sich selbst umbringen wolle. Diese wiederholten direkten Hinfüh-

rungen zum Thema Selbstmord wecken den Eindruck, dass ihm das Thema sehr geläufig ist. Dass der Fremde auf Krücken angewiesen ist, könnte auf eine eigene lange Krankheitsgeschichte, vielleicht sogar im Zusammenhang mit dem zweiten Weltkrieg, hinweisen. Auch sein Zugeständnis, dass er Kinder hasse, weil seine Frau während der Geburt des gemeinsamen Kindes gestorben war, summiert das Leidenspotenzial des Mannes auf ein Niveau, an dem er durchaus Selbstmordgedanken entwickelt haben könnte. Im Dialog wirkt der Fremde relativ kühl und unbeeindruckt, auch bei emotional geladenen Themen und auch, als Schwamm ihn wütend anfährt. Die Sprechanteile sind gering, die Sätze bleiben kurz angebunden und sachlich. Trotzdem zeigen sein Interesse und letztendlich auch sein heldenhafter Einsatz für Schwamms Sohn, dass der Fremde nicht ganz gefühlkalt sein kann.

Auch wenn es nicht expliziert wird, muss es mit großer Sicherheit dieser Fremde sein, der Schwamms Sohn aus dem Zug heraus winkt. Über seine Beweggründe kann man allerdings nur spekulieren. Es ist möglich, dass der Fremde von der Geschichte berührt war und Herrn Schwamm aus rein altruistischen Gründen helfen wollte, den so bezeichneten „Betrug“ an dem kleinen Jungen zu verhindern. Möglicherweise steht aber auch eine eigennützige Begründung dahinter: Indem er Gutes tut, fühlt er sich gebraucht und kann sich so von seinen vermeintlichen Selbstmordgedanken lösen. Besonders bezeichnend und als eine Art Schlüsselaussage der Kurzgeschichte sehe ich die Beobachtung des Fremden, der Vater wolle durch sein Vorhaben „das Elend [seines] Jungen aufsaugen“. Denn was der Fremde durch seinen Einsatz für Herrn Schwamm tut, ist genau das: Durch eine selbstlose Tat hilft er dem anderen, seine Verzweiflung zu überwinden. Obwohl Schwamm und der Fremde zu Beginn sehr verschieden sind, nähern sie sich am Ende also aneinander an. Ob dieses „Aufsagen“ des Elends, diese Enthebung aus der eigenen Verantwortung, allerdings gut oder schlecht für den Vater (und für den Sohn) ist, bleibt offen.

Juliane Köster formuliert vier Kriterien, anhand derer die Schwierigkeit eines literarischen Textes gemessen werden kann. Zu den expliziten Merkmalen gehören dabei die Komplexität und die ästhetische Evidenz, während Weltwissen und intertextuelles Vorwissen implizite Merkmale sind.

Hinsichtlich der **Komplexität** bietet dieser Text im ersten Moment eine gut verständliche und überschaubare Handlung. Die ästhetische Inszenierung mit seiner gleichbleibenden Perspektivgestaltung und der Einsicht in die Hauptfigur ist leicht verständlich und schlüssig. Die Sätze sind syntaktisch eher simpel gestrickt und gut verständlich, das Vokabular ist bis auf die Begriffe „Kladde“ und „mimosenhaft“ meines Erachtens problemlos für Schüler verständlich. Eine globale Kohärenzbildung ist allein auf der Textebene gut machbar. Als eher schwierig sind bei dieser Kurzgeschichte die gattungsspezifischen Leerstellen zu bewerten. Viele Dinge bleiben unerwähnt und müssen durch den Leser selbst

erschlossen und geschlussfolgert werden. So wird zum Beispiel nie explizit erwähnt, dass es wirklich der Fremde ist, der dem Jungen zuwinkt. Ebenso gibt es nur extrem wenige Hinweise auf die Beweggründe des Fremden. Ebenso wird die Unsicherheit des Vaters lediglich durch seine Handlungen und seine Rede gezeigt, nie aber explizit benannt. Der Leser kann zwar die oberflächliche Handlung relativ mühelos verstehen, aber um ein echtes Verständnis für die Figuren aufbauen zu können, muss er weiter denken und sich eingängiger mit dem Text beschäftigen, als die geschriebenen Worte es erlauben.

Im Sinne der **ästhetischen Evidenz** hat Siegfried Lenz sich durch seine sehr dialoggestützte Geschichte gut aus der Verantwortung gewunden, detaillierte Umgebungsbeschreibungen leisten zu müssen. Die bildliche Vorstellung der gesamten Umgebung ist schlichtweg nicht notwendig, weil die Gegebenheiten der Schauplätze nicht zwingend zum Verständnis beitragen. Die hauptsächlichen Schauplätze in dem Hotel bieten an sich bereits eine große Vorentlastung, indem sie entweder stereotypisch genug sind, um sich auch ohne ausschweifende Erklärungen ein davon Bild machen zu können (Schalter und Flur), oder sie bedürfen gar keiner Beschreibung, wie das stockfinstere Hotelzimmer. Die bildliche Vorstellungskraft des Lesers wird in dieser Kurzgeschichte lediglich durch eine genaue Schilderung der Handlungsabläufe unterstützt, wobei diese zugunsten der Dialoge sehr zurückgestellt werden. Gerade die Dialoge sind es, die das Erfassen der Bedeutungen unterstützen. Da für Schüler oberflächliche Handlungen tendenziell besser zugänglich sind als psychologische Einsichten in die Figuren, ist die Kurzgeschichte in dieser Hinsicht als eher schwierig einzustufen.

Hinsichtlich des vorausgesetzten **Weltwissens** kann diese Kurzgeschichte als eher einfach eingestuft werden. Die Handlung hat keinen direkten Bezug zu historischen Ereignissen und kann daher unabhängig vom Entstehungskontext gelesen und verstanden werden. Natürlich kann man die Entstehungszeit kurz nach dem Krieg mit dem invaliden Fremden in Verbindung bringen, allerdings ist diese Verknüpfung nicht notwendig für das Verständnis. Darüber hinaus erfordern auch die Schauplätze kein Vorwissen, um die Situationen verstehen zu können. Dass in einem Hotel ein Doppelzimmer an mehrere Parteien vermietet wird, ist für die heutigen Standards sicherlich ungewöhnlich, aber für das Verständnis nicht hinderlich. Viel wichtiger für das Verständnis dieser Kurzgeschichte ist wohl ein „soziales Beziehungswissen“, wie Köster es nennt. Die Schüler müssen sich, um die Figuren verstehen und ihr Handeln nachvollziehen zu können, in die sie hineinversetzen und sie psychologisch analysieren. Inwieweit Schüler ein solches Wissen besitzen und ob man es im Unterricht vermitteln kann, ist für mich allerdings fragwürdig. Für eine Beschäftigung mit sozialen Beziehungen und psychologischen Analysen wären meines Erachtens das Interesse und die Motivation am Thema viel entscheidender als deklaratives Wissen darüber. Darauf werde ich im späteren Verlauf dieser Analyse weiter eingehen.

Das letzte Kriterium der Schwierigkeit von Texten bezieht sich auf **intertextuelles Wissen** und zielt damit besonders auf Voraussetzungen ab, die sich durch die Textgattung ergeben. Der vorliegende Text profitiert sicherlich davon, wenn die Schüler wissen, dass Kurzgeschichten einen kurzen, vermeintlich alltäglichen Augenblick aus dem Leben zeigen und damit eigentlich auf etwas Wichtigeres verweisen, als der Text explizit sagt. In diesem Fall würde ich aber vermuten, dass das ein solches gattungsspezifisches Wissen keine notwendige Voraussetzung ist, um den Text verstehen zu können. Dadurch, dass der Bezug zu einem historischen Kontext fehlt, sind die Verknüpfungen nur auf der offensichtlichen Ebene der Figuren und deren Beziehungen zu suchen. Daher würde ich die Kurzgeschichte in diesem Punkt als wenig schwierig einschätzen.

Anhand dieser vier Kriterien würde ich die Schwierigkeit der ausgewählten Kurzgeschichte als einfach bis mittelmäßig schwer einschätzen.

Als weiteres Maß für die Einschätzung der Schwierigkeit von Texten stellt Köster den 1968 entwickelten Lix-Index<sup>2</sup> vor. Meinen Berechnungen nach ergibt sich für Lenz' Kurzgeschichte bei 910 Wörtern, darunter 196 langen Wörtern, in 97 Sätzen ein Lix-Index von 28,7<sup>3</sup>. Auf einer Skala von 20 für sehr leichte Kinder- und Jugendliteratur bis 70 für sehr schwierige Fachliteratur entspricht das einem Niveau von leichter Kinder- und Jugendliteratur.

Bei weiteren Recherchen zum Thema Textschwierigkeit gibt es noch einige andere Formeln dieser Art, die ebenfalls die Schwierigkeit von Text objektiv bewerten zu versuchen. Teigeler<sup>4</sup> stellt mehrere Verfahren vor, die sich seinen Recherchen nach als aussagekräftig erwiesen haben. Ein Beispiel ist die 1948 von Flesch entwickelte und 1951 von Farr, Jenkins und Paterson verbesserte FLESCHE-Formel. Bei einer zufällig gewählten Stichprobe von 100 aufeinander folgenden Wörtern im Text werden dafür die einsilbigen Wörter gezählt und in Abhängigkeit von der Anzahl der Wörter pro Satz in einer bestimmten Formel verrechnet. Für die 910 Wörter in 97 Sätzen und 54 einsilbige Wörter pro 100-Wort-Stichprobe ergibt sich ein FLESCHE-Wert von 45,31. Die Erreichbaren Werte erstrecken sich bei dieser Formel von 1-100. Je höher der Wert ist, umso leichter ist der Text einzustufen. Demnach wäre Lenz' Kurzgeschichte etwas mehr als mittelmäßig schwierig und damit weit schwieriger bewertet als laut Lix-Index. R

Diese Art der Berechnung versucht, die Komplexität von Texten rein objektiv und anhand von oberflächlichen Textcharakteristika zu bewerten. Sie gehen davon aus, dass schwierige Texte eine hohe Dichte an langen Wörtern und langen Sätzen aufweisen und leichte Texte entsprechend das Gegenteil. Allerdings sagen diese Berechnungen natürlich

---

<sup>2</sup> Köster, Juliane: Wodurch wird ein Text schwierig? Ein Test für die Fachkonferenz. In: Deutschunterricht 5 (2005), S.36.

<sup>3</sup> Fehlerhafte Zahlen und Werte sind nicht ausgeschlossen.

<sup>4</sup> Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Stuttgart 1968. S.58-59.

nicht automatisch etwas über den Inhalt und dessen Verständlichkeit aus. Sie werden niemals etwas über die notwendigen Interpretationsbedarf eines Textes aussagen können. Für eine ernstzunehmende und differenzierte Einschätzung der Textschwierigkeit in all seinen Facetten reichen die Formeln also nicht aus. Schon die sehr unterschiedlichen Ergebnisse der Lix- und der FLESCHE-Berechnung deuten darauf hin, dass die Werte nicht durchweg objektiv sein können.

Ein viel wichtigeres und gleichsam schwer nachzuvollziehendes Maß für die Schwierigkeitsanalyse eines Textes haben sowohl Köster als auch Teigeler bereits in Erwägung gezogen: Das „Interesse“<sup>5</sup> bzw. die „Attraktivität des Textes für die Schüler“<sup>6</sup>. Köster berichtet von Schülern, die Texte einerseits als ansprechend und motivierend bewerteten, weil ihnen bestimmte Eigenschaften der Texte gefielen. Ebenso berichtet sie von dem gegenteiligen Effekt, dass Texte aufgrund ihrer Beschaffenheit Langeweile bei einigen Schülern auslösten. Das Interesse der Schüler an einem Text ist zwar ein höchst individueller Faktor, aber zugleich ein höchst wichtiger: Das Interesse schafft die Motivation zur Beschäftigung mit dem Text und somit die Motivation zum Verständnis eines Textes. Teigeler hebt hervor, dass fast alle Faktoren der Schwierigkeit eines Textes „durch entsprechendes Interesse des Empfängers am Sender oder seiner Mitteilung relativ leicht überspielt werden“<sup>7</sup> können. Er verweist dafür auf das Konzept der selektiven Wahrnehmung, die entscheidend an motivationale Faktoren gekoppelt ist. An dieser Stelle formuliere ich deswegen die Hypothese, dass die Wahrnehmung von Textschwierigkeit entscheidend dadurch beeinflusst werden kann, wie hoch der Grad des geweckten Interesses an dem Text war.

Im Hinblick auf solche motivationalen Faktoren würde ich meine vorherige Einschätzung der Kurzgeschichte als leicht bis mittelschwer revidieren und sie als mittelschwer einschätzen, weil das Thema der Kurzgeschichte das Interesse und die Motivation der Schüler vermutlich nicht besonders stark anspricht. Die Perspektive des bemühten Vaters und die Beweggründe eines unglücklichen Invaliden fallen vermutlich nicht in den lebensweltlichen Interessenbereich von Schülern und motivieren sie dementsprechend kaum zur aktiven Arbeit mit dem Text. Auch die relativ schwache, unauffällige Sprache des Textes und das lasche „Happy-End“ sind möglicherweise nicht interessant genug, um die Schüler für die Kurzgeschichte zu begeistern. Mehr Dramatik und mehr Pepp wären möglicherweise aktivierender und würden den Text dadurch „einfacher“ bzw. zugänglicher für Schüler machen.

---

<sup>5</sup> Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Stuttgart 1968. S.33-34.

<sup>6</sup> Köster, Juliane: Wodurch wird ein Text schwierig? Ein Test für die Fachkonferenz. In: Deutschunterricht 5 (2005), S.35-36.

<sup>7</sup> Teigeler, Peter: Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text. Stuttgart 1968. S.33.